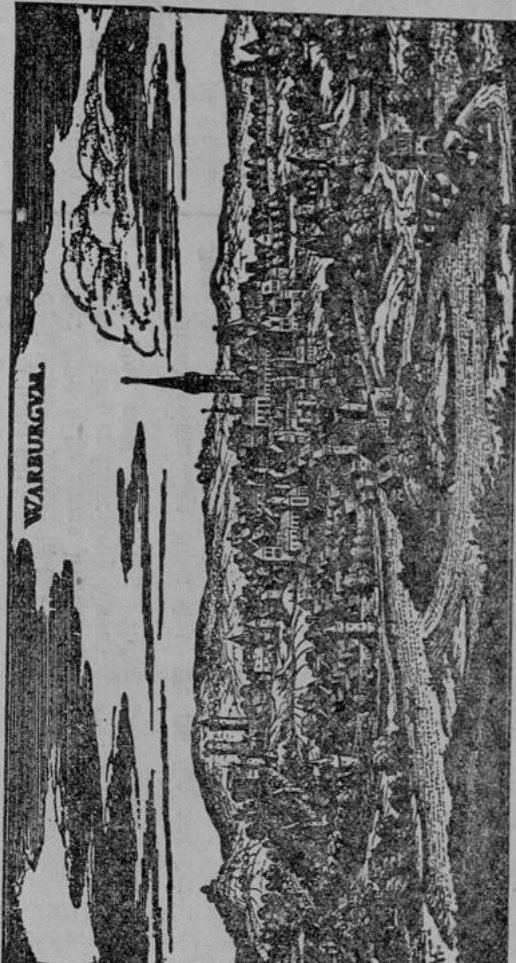


Warburger Worte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage
des **Warburger**
Kreisblattes
Die sich besonders der Pflege und
Förderung des Heimatbundes
entwidelt.
Belegte Kreistage willkommen
Nachdruck der Originalbeiträge
verboten
Verantwortlicher: A. Schöfke,
Warburg

7. Jahrgang

20. Dezember 1933

Nr. 110

Im Fremdenflügel

Roman von A. von Sazenhofen

Über-Rechtschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsberg 24

(19. Fortsetzung)

„Warum denn?“
„Du wirst dich auch Gerty beleiden.“
„Nein, so ist Gerty nicht.“
„Aber... es könnte dir doch auch nützen.“
„Was denn?“
„Ich meine so... Gerty kann und wird dir allerhand kaufen, auch Toiletten.“ Es fiel ihm nichts anderes ein.
„Ach, wegen dem... das kann sie mir doch auch schicken.“
„Daneben, es wäre auch aus einem anderen Grunde günstig, wenn Sie die Einladung annehmen.“
„Aus welchem?“
„Der Leute wegen.“
„Wieso?“
„Der Herr hat Bemo einen bittenden Blick zu, aber der sagte ruhig: „Die Menschen, Baroneß, sind nicht alle gut. Sie sind augenblicklich in einer etwas exponierten Lage dadurch, daß Sie hier doch eigentlich mit Vert zusammenwohnen.“
„Bemo!“ hat Bert verzweifelt.
„Und ich glaube, es wäre aus diesem Grund schon gut, wenn Sie Gelegenheit haben, eine Zeit woanders zu sein, dies auszunutzen.“
„Sie haben... recht, Herr von Strahlwitz... daran habe ich noch nie gedacht... Ich... werde fahren.“
Dann sprang sie auf und lief in ihr Zimmer.
„Gut! Um Gottes willen!“ hat Bert.
Aber sie hatte die Tür von innen verriegelt.
Da machte er Bemo die heftigsten Vorwürfe, aber der sagte ruhig:
„Was willst du? Man wählt von zwei Übeln das kleinere. In Paris geht sie dir nie verloren, aber hier bestimmt.“
*
Sie war wieder wie immer, nur viel stiller.
Das Reisegeld von Paris war gekommen.

Man hatte den Donnerstag als Reisefest festgelegt. Es war Montag.
Bert ließ alle Arbeit im Stiche. Er wich nicht von Gerty. Sie hatte etwas so Wildes, Resigniertes, wenn sie bat: „Geh mit zu meinen Schwestern... ich möchte Abschied von ihnen nehmen.“
Oder: „Komm noch einmal mit mir in unsern Wald... zum letztenmal.“
„Du wirst ja wiederkommen, Gerty“, sagte er gepreßt, und ging mit.
Sie schüttelte nur traurig den Kopf.
Das quälte ihn so, daß er stumm und mit tief geklemmtem Kopf neben ihr ging.
Sie blieb vor jeder Eisdiele stehen, hob die Schmelzen aus dem Weg und legte sie ins Gras daneben.
Es war, als ob sie allem und jedem Lebewohl sagen würde, wie man es tut, wenn man weiß, ich werde nie mehr wieder da sein.
Er war machtlos dagegen.
Manchmal legte sie ihre schlanke, kleine Hand in die seine, und dann spürte er ihr Zittern, hielt sie fest, und sie gingen unter dem Sonnenlicht, das durch junges Grün schob, weiter, stumm und geduckt.
Bert fühlte das Vertinnen jeder Stunde wie einen körperlichen Schmerz, gegen den er sich machtlos aufbäumte. Wie mit einer schwarzen Wand war alles abgegrenzt, alles Denken um die Zukunft, alles, alles.
Manchmal sprach er. Er sprach wie zu sich selbst und sprach doch zu ihr:
„Wenn du doch dableiben würdest! Wir telegraphieren ab. Es muß ja nicht sein. Warum tun wir uns das an?“
Es waren lauter abgeschaltete Sätze. Zwischen ihnen waren lange Pausen, in denen das Gegenteil hand, laut, logisch, befehlend.
Sie muß fort!
Man darf nicht telegraphieren.
Wir müssen uns fügen.
Sie aber antwortete auf seine Worte nur ganz leise, mit Augen, über denen die Lider fast geschlossen waren:
„Ich... habe daran nicht gedacht.“
*
Am Donnerstagnachmittag, die Koffer standen schon gepackt im Zimmer, ging Bemo mit ihr hinüber in den Mittelbau.

sprach, desto reiner und unverfälschter war ihre rasch vorübergehende Kraft. Fleißige Hände waren- und Fingerhände gestärkt hier aus dem vollen vollen Gemütsvermögen des Wunders der heiligen Nacht in all seinem Märchenklang und seiner Schönheit. Und es lag Regen und Gnade über diesem Schaffen!

Ein Mann steht vor der Tür

Stimme von Hans Wörner

gab ihnen, abgesehen vom Mohnentfong, die Geschlechter lebender deutscher Frauen.
So in der Verheißung des Weihnachtstages den ihnen wesensgemäßen Ausdruck. Sie kindlicher und ungelauter aus diesen Schritten und Wegen die reiche deutsche Volkseigenschaft.

Um fünf Uhr am heiligen Abend verammelten sich die Kinder des großen Waisenhauses auf dem breiten Treppenhof vor der Aula. In allen Tagesräumen klangen die elektrischen Glocken, überall brach Jubel aus, die Schwestern mahnten lächelnd zur Ruhe und wiesen die Kleinen an, sich in Zweisitzer aufzustellen. Diese Zweisitzer nun näherten sich von allen Seiten und aus allen Gängen der Aula der Aula. Die große und sehr schwere Tür war mit Tannengrün geschmückt, und noch ehe sie sich öffnete, hörte man gedämpftes Regenspiel aus der weiten Halle herausklingen. Alle Kinder wussten, daß es Schwester Hildegard war, die dort drinnen an der Orgel saß, mit ihrer weißen Schwesternhaube und ihrem süßen, guten Gesicht.
Das Spiel der Orgel brach für einen einzigen Augenblick ab, die Spannung der Kinder schmolte gerade in dieser kurzen Weile frei auf, dann begann die Orgel wieder. Sie spielte jetzt ein Weihnachtslied. Mitten unter ihren Kindern stehend begannen die Schwestern, dieses Lied zu singen. Die Kinder fielen ein. Das Treppenhäus hatte von den vielen, hellen Stimmen wieder, und die Tür öffnete sich. Die ganz kleinen Kinder hörten sofort auf zu singen. Die geöffnete Tür ließ sie auf den überhörsen, sehr dichten Weihnachtsbaum blicken, und der Anblick der unglücklichen Vögel, die über den schlanken Körpern roter Kerzen leuchteten, verwirrte selbst die Vögelstropfen der älteren Waisenkinder.
Vor der ersten Reihe der Kleinen betraten den Saal in der Ordnung ihrer Aufstellung, die nachfolgenden drängten nach, die Oberin winkte den Schwestern, die Kinder gewöhnen zu lassen, und die Schwestern traten zur Seite. Im nächsten Augenblick schon war der Raum umringt von erhabenen Kindergeheimnissen, ein Duzend Knaben lag auf Knien vor der Krippe. Und wie sich später herausstellte, hatte der kleine Peter Goh die Figur des Gleichens zu dieser Zeit schon längst laputt gemacht.

Während die Kleinen Kinder unabhängig zu dem großen Raum emporstiegen, die Zwölfe versetzten und auf die Vorderreihen, ihre Spiegelbilder in den Augen lachten und die Krippe belagerten, verteilten sich die älteren Waisenkinder in die langen Gänge der Gänge. Jedes suchte den Platz, den es als den seinen ansah, jedes tat eine kleine, unbeherrschte Bewegung der Freude, wenn es das weiße Kärtlein mit seinem Namen fand und zum ersten Mal die Hand nach den Dingen ausstreckte, die zu diesem Kärtchen gehörten.
Es war in diesem Jahre möglich gewesen, jedem Kinde etwas Besonderes zu schenken. Für viele Waisenkinder handelte es sich nur um diese Gabe, die außer ihm niemand erhielt und die in den meisten Fällen einem besonderen Wunsch oder einer zigen Reizung des Kindes entgegenkam. Um den kleinen Peter Goh noch einmal zu erwähnen, so erhielt er zum Beispiel einen Werkzeugsack mit einem Leinwand und mußte nach am selben Abend die Erlaubnis erhalten, das zerbrochene Spielzeug nun auch selbst zu flicken. Er tat es so, daß die kleine Figur noch nach einem Jahr ganz fleißig war.

Es war die Sache der Schwestern, den Kindern diejenigen Dinge zu machen, die jedes von ihnen gleichmäßig erhielt. Die Jungen jeder einen Winteranzug und eine Mütze, die Mädchen ein Kleid, alle je zwei Paar dicke Strümpfe und warme Schuhe mit Holzsohlen. Dazu einen Mann aus Kuchenteig und eine Tüte mit Nüssen und Gebäck. Die Oberin bestimmte, daß niemand jetzt schon davon essen dürfe, denn es sollte zunächst um sechs Uhr Abendbrot gehen.
Die Kinder gedachten gerne, es war nicht schwer für sie, sich bis zum Abendbrot mit ihren Geschenken zu beschäftigen. Einige Mädchen erwirkten die Zustimmung, daß die neuen Kleider schon am ersten Festtag getragen werden würden, die Jungen fanden Freude daran, mit den Händen in die neuen Schuhe zu fahren und darin mit ihnen auf dem Fußboden zu tappen. Drei Brüder, die zusammen eine Eisenbahn besaßen, hatten, die aus drei Wagen und sieben Schienen bestanden, eintreten sich, daß jedem von ihnen ein Wagon, die Schienen

gab ihnen, abgesehen vom Mohnentfong, die Geschlechter lebender deutscher Frauen.
So in der Verheißung des Weihnachtstages den ihnen wesensgemäßen Ausdruck. Sie kindlicher und ungelauter aus diesen Schritten und Wegen die reiche deutsche Volkseigenschaft.

